
Max Brod, Josef Mühlberger und ihre Beziehung zu Hugo von Hofmannsthal's Werk

Pavel KNÁPEK

Abstract:

Max Brod, Josef Mühlberger and their relationship to the works of Hugo von Hofmannsthal

The article examines the reception of Hugo von Hofmannsthal's works by two Czechoslovak authors writing in German: Max Brod and Josef Mühlberger. The reception of Hofmannsthal's oeuvre is reflected primarily in Brod's novel 'Mira', Brod's correspondence with Hofmannsthal, and Mühlberger's essay 'Hugo von Hofmannsthal'. The article explores how both authors depict the Viennese poet and what they consider to be Hofmannsthal's main significance and legacy for future generations. The article also compares Brod's and Mühlberger's statements with thematically similar texts by the Austrian author.

Key words:

Hugo von Hofmannsthal; Josef Mühlberger; Max Brod; concept of art

1. Einleitung

Der erste Teil des vorliegenden Artikels beschäftigt sich mit der Rezeption Hugo von Hofmannsthal's durch den Prager Autor Max Brod. Brod's Hofmannsthal-Rezeption widerspiegelt sich vor allem in dem 1958 erschienenen Buch 'Mira', das den Untertitel 'Roman um Hofmannsthal' trägt. Der Artikel untersucht, wie Hofmannsthal im Buch dargestellt wird und was seine Kunstauffassung auszeichnet. Dies wird mit den Aussagen des Autors in seinem Werk verglichen. Nachfolgend wird kurz über Brod's persönliche Beziehung zu dem Wiener Autor berichtet. Der zweite Teil untersucht Josef Mühlberger's Aussagen zu Hugo von Hofmannsthal und seiner Literaturlauffassung im gleichnamigen Essay und vergleicht sie mit thematisch entsprechenden Texten des Wiener Dichters. Die Thematik des vorliegenden Artikels ist vor allem deshalb interessant, weil sie das Kunstverständnis aller hier genannten Autoren beleuchtet sowie ihre gegenseitige Wahrnehmung beschreibt. Im zweiten Teil des Artikels wird ebenfalls auf Franz Kafka eingegangen, da Mühlberger den Prager Autor als „Zwillingsbruder“ Hofmannsthal's betrachtete (vgl. Mühlberger 2004a:172).

2. Max Brod

Der Prager Schriftsteller Max Brod ist in erster Linie bekannt als Freund von Franz Kafka und Herausgeber (bzw. Retter) dessen Nachlasses; darüber hinaus als ein berühmter und vielgelesener Autor des ‚Prager Kreises‘, als Förderer zahlreicher Schriftsteller und Übersetzer, als Journalist und Propagandist des Zionismus. Weniger bekannt ist Brods Vorliebe für Hugo von Hofmannsthal's Werk, die den Prager Autor zum Briefwechsel mit dem Wiener Dichter veranlasste und ihren Niederschlag im Roman ‚Mira‘, dem ‚Roman um Hofmannsthal‘, von 1958 fand.

Brod's Roman ‚Mira‘ enthält alle Facetten der für den Autor wichtigen Themen. Vor allem wird hier autobiographisch die Gewissenskrise eines Mannes geschildert, der seiner Frau untreu wurde. Max Brod hat hier aber nicht nur seine Gedanken zum Thema Untreue präsentiert, sondern auch seine Ansichten zum Thema Kunst und Moral. Das Hauptmotiv des Romans bildet die zweifache Verschuldung der Hauptfigur gegenüber dem als „heilig“ Empfundenen. In diesem Roman wird das Heilige durch zwei Phänomene vertreten: die *Ehe* und die *Kunst*. Das Alter Ego des Autors, der Komponist Graf Herbert, verliebt sich in die schöne Hugenottin Mira Dutour, die er zur Schauspielerin werden lässt. Er will Mira das Engagement bei Regisseur Max Reinhardt verschaffen, um sie auf diese Weise seinem Rivalen zu entreißen. Zu diesem Zweck nutzt Herbert seine Bekanntschaft mit Hugo von Hofmannsthal aus, der sich Mira zusammen mit Reinhardt bei der Deklamation der Rolle des „Glaubens“ aus dem Stück *Jedermann* anhören soll. Dabei repräsentiert Hofmannsthal in Brod's Roman das zweite Heiligtum – die Sphäre der Kunst. Herbert wird sich seiner Verschuldung gegenüber der Kunst bewusst, die niemals zu egoistischen Zwecken missbraucht werden sollte.

In diesem Zusammenhang tritt Brod's Auffassung der Kunst Hofmannsthal's in den Vordergrund, über die der Erzähler in ‚Mira‘ spricht. Was er an Hofmannsthal's Kunst am meisten schätzt, ist der Zug des Idealistischen im Sinne der „platonischen“ Ideen. Brod bekennt in seinem Nachwort zu ‚Mira‘: „Es ist dieser platonische Zug bei Hofmannsthal, den ich in seinem Werk am meisten bewundere“ (Brod 1984:9). Die spezifische Sichtweise, die Brod in Hofmannsthal's Werk überall findet und bewundert, bezeichnet er als „die Geste des Entzücktseins“ (Brod 1984:8). Brod meint, dass Hofmannsthal in seinem Werk die ganze von ihm dargestellte Wirklichkeit „mit jenem Entzücken oder mit der negativen Entsprechung dieses Entzückens, im Zeichen des Todesgrausens gesehen [...] zeigt, überall, nur nicht im grauen Nebel der Gewöhnlichkeit“ (Brod 1984:8). Dabei erinnert der Erzähler des Romans an den von ihm geliebten Platon und an die Sphäre des – im weiten Sinne – Göttlichen: „Das Überirdische spielt immer in das Irdische mit herein; so, wie bei Platon oft, vorzüglich aber in seinem Dialog ‚Phaidros‘, dem Preisgesang auf den göttlichen Wahnsinn des liebenden Herzens“ (Brod 1984:8–9). Max Brod hat mit diesen Bemerkungen wohl das für Hofmannsthal's Werk Kennzeichnendste benannt. Das „platonische Sehen“ der Wirklichkeit räumt Hofmannsthal vor allem den *Kindern* und den *Künstlern* ein. Sie seien im Stande die Welt *mit Entzücken* als „platonische“ Wirklichkeit wahrzunehmen.

Nur Künstler und Kinder sehen das Leben, wie es ist. Sie wissen, was an den Dingen ist. Sie spüren im Fisch die Fischheit, im Gold das Wesen des Goldes, in den Reden die Wahrheit und Lüge. Sie wissen den Rang des Lächelns, den Rang der unbewussten Bewegungen, den Wert des Schweigens. Sie sind die einzigen, die das Leben als Ganzes zu fassen vermögen.

(zit. nach Meyer-Wendt 1973:87)

Allerdings, teilweise im Widerspruch zum erwähnten Zitat, sieht Hofmannsthal an anderen Stellen seines Werkes keine scharfe Trennungslinie zwischen dem Künstler und dem Nicht-Künstler.¹ Vielmehr betont er die Kreativität des Rezipienten eines Kunstwerks, ohne die doch jede Dichtung nichts anderes sei als eine bloße Anhäufung von Wörtern. Von der Rolle des Lesers bei der Rezeption eines literarischen Werkes schreibt der Autor Folgendes: „Auch ihnen [= den Lesern] ist in ihren

¹ Im Essay ‚Der Dichter und diese Zeit‘ schreibt der Autor Folgendes: „[...] die[se] haarscharfe Absonderung des Dichters vom Nicht-Dichter erscheint mir gar nicht möglich“ (Hofmannsthal 2000:104).

höchsten Augenblicken nichts fern, nichts nah, kein Stand der Seele unerreichbar, kein Niedriges niedrig. Auch ihnen widerfährt wie dem Dichter und ihr Atmen in solchen Augenblicken ist schöpferische Gewalt“ (Hofmannsthal 2000:128).

Der Wert der Kunst und ihrer Wirkung ist für Hofmannsthal's Weltanschauung unbestreitbar, wobei nicht nur die Rolle des Künstlers (des Produzenten), sondern auch die des Rezipienten betont wird. Wie aus dem Gesagten hervorgeht, betrachtet Hofmannsthal den Dichter als einen Vermittler zwischen zwei Welten – zwischen der der Ahnung der höheren Wirklichkeit und zwischen der alltäglichen zweckbestimmten Betrachtung. In Anlehnung an Max Brod können wir die erstere Sphäre auch als die Welt der platonischen Ideen bezeichnen. Hofmannsthal macht wiederholt darauf aufmerksam, dass der Zustand dieser Weltwahrnehmung nicht willentlich herbeigeführt werden kann und dass der Künstler sich mit der Unvollkommenheit der Realität abfinden muss. Hofmannsthal bezeichnet Menschen, die sich der äußeren Wirklichkeit entziehen wollen, um das Gefühl der vollen inneren Anteilnahme an der Welt dauerhaft zu erreichen, als „Dilettanten“. Für sie sei typisch, dass sie ihre eigenen Gefühle zu analysieren und zu benennen versuchen. Durch die Selbstbeobachtung ersticken sie jedoch ihre eigenen Instinkte und Emotionen und dadurch entfernen sie sich vom Leben immer mehr, obwohl sie das Leben begreifen möchten.

Die eigenen Zustände der häufigen Hingerissenheit zwischen Euphorie und Verdruss beschreibt Hofmannsthal unter anderem im Essay ‚Raoul Richter‘. Dieser Essay erzählt von Hofmannsthal's freundschaftlicher Begegnung mit dem Philosophen Raoul Richter, den der Autor als einen einfühlsamen und weisen Menschenkenner schildert. Im Essay rühmt Hofmannsthal Richters Selbstdisziplin und Selbstbegrenzung, während er die eigenen zeitweiligen Gefühle des Verdrusses an der Realität zum Ausdruck bringt, wenn er schreibt: „[...] es ging mir immer um eine Trunkenheit, die ohne Namen war, oder um nichts. [...] Wenn ich nicht das Überschwengliche empfang, war ich enttäuscht, in mir, um mich alles so hohl und spitz, das Liebesgefühl erstarrt“ (Hofmannsthal 2000:158–159). Richter zeigte ihm in seinem Verhalten und in seiner Rede den Wert der selbstbegrenzenden „Reinheit, [die] nicht im gestaltlos Großen und Vagen gesucht werden dürfe, sondern [...] im Kleinsten beruhe, im einzelnen, im Nichtschwanken, Nichtmischen, Nichtvermischen“ (Hofmannsthal 2000:161). „Er sprach, wie der reife Mensch die Fülle über die Überfülle stellen lerne, die fromme Zufriedenheit über die schweifende Sehnsucht“ (Hofmannsthal 2000:159).

Brod's Romanheld Graf Herbert sieht in Hofmannsthal den Prototyp eines vollkommenen Dichters, wobei er die Sphäre des Dichtertums als heilig wahrnimmt. Er versteht Hofmannsthal als den Boten einer höheren Welt, der auf eine geheimnisvolle Weise an allem Weltgeschehen beteiligt ist. Der untreue Graf, der seiner Geliebten das Engagement beim Theaterdirektor Reinhardt in Berlin sichern soll, begeht im Bewusstsein seiner Schuld, eine frevelhafte Tat, indem er sich „einer göttlichen Erscheinung [...] zu profanem Zweck nähert“ (Brod 1984b:17). Max Brod lässt Hofmannsthal im Roman auftreten. Im Gespräch mit dem berühmten Dichter empfindet Herbert Schuld und wundert sich darüber, dass Hofmannsthal sein sündhaftes Bestreben nicht durchschaut: „Ein so großer Dichter, mit der ganzen Natur im Bund. Er muß doch das Geheimste erraten“ (Brod 1984b:18). In ‚Mira‘ erscheint der Dichter, als Repräsentant der beiden Sphären – als Vermittler der Welt der platonischen Ideen sowie als ein im alltäglichen Leben ganz gewöhnlicher Mensch. Die letztere Rolle, die des gewöhnlichen zeitbedingten Menschen, überwiegt dabei in Brod's Roman eindeutig gegenüber der ersteren. Den großen Zusammenhang aller Wesen empfindet der Dichter nur in seltenen Augenblicken. Trotzdem haftet dem Roman und seiner Aussage ein stark romantischer Zug an: Graf Herbert wird für seinen Frevel am Göttlichen bestraft – sein Plan hinsichtlich Miras Engagement bei Reinhardt misslingt und auch Herberts und Miras Beziehung fällt auseinander. Wengleich der Dichter zunächst Herberts wahre Absicht offenbar nicht durchschaut, wird das Sündhafte schließlich doch bestraft.

Max Brod's größte Bedeutung besteht in den Augen der breiten literarischen Öffentlichkeit darin, Kafkas Nachlass für die Nachwelt – gegen den Willen des Autors – gerettet zu haben. Es ist interessant, dass Hofmannsthal's Werk Einfluss auf Brod's und Kafkas Beziehung ausgeübt hat.

Leonhard M. Fiedler macht in seiner Zusammenfassung von Brods Hofmannsthal-Rezeption in ‚Hofmannsthal Blättern‘ (vgl. Fiedler 1984:25) auf den Umstand aufmerksam, dass es Kafka war, der Brods Interesse für den Wiener Autor anregte und förderte. In seinem Artikel weist der Autor auch auf konkrete Werke von Hofmannsthal hin, die für Brods und Kafkas Kunstverständnis von großem Wert gewesen sein sollen. Genannt werden der ‚Lord-Chandos-Brief‘ und das ‚Gespräch über Gedichte‘. Im Kontext dieses Artikels verdient besonders das ‚Gespräch über Gedichte‘ Aufmerksamkeit, da dieser Essay Hofmannsthals Verständnis des Begriffes „Symbol“ beleuchtet, der sich mit dem der platonischen Idee in Hofmannsthals Werk zum größten Teil deckt. Das ‚Gespräch über Gedichte‘ erklärt das Wesen und den Ursprung des Symbols, so wie es der junge Wiener Autor aufgefasst hat. Er spricht sich ablehnend aus gegen den Gebrauch von Symbolen als Trägern von scharf abgegrenzten Bedeutungen. Hofmannsthals Alter Ego Gabriel sagt im genannten Gespräch: „Niemals setzt die Poesie eine Sache für eine andere, denn es ist gerade die Poesie, welche fieberhaft bestrebt ist, die Sache selbst zu setzen“ (Hofmannsthal 2000:80). Das ‚Gespräch über Gedichte‘ definiert Symbole ähnlich, wie Schopenhauer und Platon die platonischen Ideen charakterisiert haben: als *Inbegriffe* oder Muster der „Erscheinungen“ (d. h. jeglicher Dinge, Tiere oder Menschen). Das neue an Hofmannsthals Verständnis von Symbolen bzw. platonischen Ideen besteht darin, dass „Erscheinungen“ des alltäglichen Lebens im Bewusstsein des Betrachters als Symbole intensiv *erlebt* werden. Während bei Schopenhauer und Platon die Ideen abstrakt, zeit- und raumlos sind, ist die Wahrnehmung der Ideen bei Hofmannsthal an ein konkretes mystisches Erlebnis der Einheit der Welt gebunden. Dabei betont der Autor, dass Kunstwerke nicht die Anschauung der platonischen Ideen ermöglichen, sondern nur ihre Ahnung hervorstrahlen lassen. Die Kraft, mit der das Kunstwerk wirkt, ist im starken Maße von der Erlebniskraft des Rezipienten abhängig. Den Ursprung des Symbols leitet Hofmannsthal vom Akt des religiösen Opfers ab. In diesem Akt habe sich der Opfernde geistig mit dem geopfertem Tier identifiziert, im Opfer symbolisch sich selbst getötet, und so seine Sünden gesühnt (vgl. Hofmannsthal 2000:84–85). Gerade das Gefühl der gegenseitigen Verknüpfung alles Seienden und die innere Anteilnahme daran hält der Autor für das Wesen des Erlebens von Symbolen bzw. platonischen Ideen.

Wenn Brod Hofmannsthals ‚Gespräch über Gedichte‘ gekannt und geschätzt hat, verwundert es nicht, dass er gerade den „platonischen Zug“ in Hofmannsthals Werk gerühmt hat. In seinem zum großen Teil autobiographischen Roman ‚Mira‘ hat der Prager Autor übrigens auch andere Facetten seiner Beziehung zu Hofmannsthal dichterisch dargestellt. Er erwähnt hier unter anderem Hofmannsthals Lesung auf der Sophieninsel in Prag am 16. Februar 1912. Nach ihr wurden Max Brod zusammen mit Franz Kafka Hugo von Hofmannsthal vorgestellt. Brod hat später mit dem Wiener Dichter einen Briefwechsel in die Wege geleitet. In den Briefen, von denen zehn bis heute erhalten sind,² geht es vor allem um einige von Brods Werken, die der Prager Autor an Hofmannsthal verschickte und die von diesem positiv beurteilt wurden. Brod freute sich besonders über Hofmannsthals Lob seiner „Szene im Dorf“ im Buch ‚Die Höhe des Gefühls‘. Auch die gemeinsame Korrespondenz wird in Brods ‚Mira‘ erwähnt. In einem der erhaltenen Briefe bittet Brod um Hofmannsthals Fürsprache für Anne Markgraf (mit dem bürgerlichen Namen Emmy Salveter) – die Vorlage Mira Dutours. Für Brod weniger erfreulich und nachvollziehbar war Hofmannsthals Reaktion auf Kafkas Erzählung ‚Der Heizer‘, die Brod dem Wiener Autor gesandt hatte. Der Wortlaut dieser Antwort ist heute unbekannt, doch sie muss klar ablehnend gewesen sein, denn Brod schreibt in seiner Antwort an Hofmannsthal: „Es ist ganz einfach undenklich, unausdenkbar [...], wenn zwischen Ihnen und Kafka nicht Harmonie herrschen sollte“ (vgl. Fiedler 1984:30). Trotz dieser Dissonanz blieb Hofmannsthal für Brod das Vorbild einer fast göttlichen dichterischen Existenz. Das belegt ‚Mira‘, der ‚Roman um Hofmannsthal‘, erschienen fast dreißig Jahre nach dem Tod des Wiener Dichters.

² Von den zehn erhaltenen Briefen stammen sechs von Hofmannsthal und vier von Brod. Sie sind in der Zeitschrift ‚Hofmannsthal Blätter‘ Nr. 30, 1984 abgedruckt.

3. Josef Mühlberger

Josef Mühlberger wird heutzutage hoch geschätzt als einer der begabtesten deutschsprachigen Erzähler aus Böhmen. Das literarische Schaffen des Autors ist stark humanistisch geprägt und ständig interessiert an existenziellen Fragestellungen des menschlichen Lebens sowie an moralischen und religiösen Problemen. Mühlberger ist darum bestrebt, eine vermittelnde Rolle zu übernehmen, in mindestens zweierlei Hinsicht: erstens zwischen der deutschen und tschechischen Kultur und zweitens zwischen der Bejahung des Sinnlichen und dem Bedürfnis des Menschen nach der Verankerung in einem göttlich-ewigen Prinzip. Mühlberger war Germanist und Autor der umfangreichen ‚Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. 1900-1939‘. In seinen zahlreichen literaturgeschichtlichen Schriften macht er oft auf Parallelen zwischen Franz Kafka und Hugo von Hofmannsthal aufmerksam. Wenn er in der bereits erwähnten Literaturgeschichte einige von Brod's Dramen beschreibt, kann er nicht umhin, ihre Nähe zu Hugo von Hofmannsthal zu erwähnen. Mühlberger berichtet hier auch über Brod's tiefe Verehrung für Hofmannsthal's Werk.³ In seinem Essay ‚Hugo von Hofmannsthal‘ rühmt er die Fähigkeit des Wiener Autors zu „verlebendigen und zu vergöttlichen“ (Mühlberger 2004a:183), die genau der von Brod in ‚Mira‘ (dem ‚Roman um Hofmannsthal‘) festgestellten „Geste des Entzücktseins“ (Brod 1984a:8) entspricht, die Brod als das Kennzeichen von Hofmannsthal's Schaffen nennt. Mühlberger empfindet eine tiefe Verwandtschaft zwischen Franz Kafka und Hugo von Hofmannsthal. Er bezeichnet die beiden Autoren als „Zwillingsbrüder der zwielichten [sic] Zeit des Finis Austriae“ (Mühlberger 2004a:172). Worin er die Parallelen feststellt, ist am deutlichsten im Essay ‚Franz Kafka‘ (Mühlberger 2004b) ausgedrückt. In seinen Augen kämpfen sowohl Kafka als auch Hofmannsthal gegen die Entfremdung des Menschen vom Leben und von der Substanz des Menschlichen. Diese Bedrohung empfindet Mühlberger als Zeitkrankheit und ihre Folgen sieht er in der Zerstörung der Beziehungen des Menschen zur Welt, zu den anderen und zu sich selbst. „Diese[n] dreifache[n] Schwund der Beziehung zur Welt, zum Du und Ich“ (Mühlberger 2004b:187) nennt er „ein Verhängnis“ (Mühlberger 2004b:187) und findet es in Kafkas Werk diagnostiziert. Außer Zweifel steht diese Problematik ebenfalls im Mittelpunkt von Hofmannsthal's Werk und die Versuche um ihre Lösung bilden dessen Hauptachse. Hofmannsthal's Figuren suchen ihren Weg zur „Existenz“, den die meisten nach dem notwendigen Verlassen des Stadiums der „Präexistenz“ in *realen* Verbindungen mit den anderen zu suchen haben. Aus Hofmannsthal's Werk⁴ und Notizen⁵ geht hervor, dass (mit wenigen schicksalhaft bedingten Ausnahmen) nur ein solches Leben wertvoll ist, das in der Hingabe an die Anderen begründet ist. Die gleiche Sehnsucht nach der Liebe und der Gemeinschaft mit dem Menschlichen sieht Mühlberger in Kafkas Werk ausgedrückt: „Sein [= Kafkas] geradezu inbrünstiges Bemühen zielt auf Überwindung der als Leiden und Sünde empfundenen Vereinzelung; zielt auf Bindung an den Menschen, an seine nationalen, sozialen und religiösen Gemeinschaften“ (Mühlberger 2004b:188). Mühlberger stellt in den beiden literarischen „Zwillingen“ (Kafka und Hofmannsthal) die gleiche „Qual“ und die gleiche „Sehnsucht“ (Mühlberger 2004a:175) fest. Er nennt es die „Sehnsucht [...] nach Lächeln und Glück, nach Unschuld und Lebensrundheit, nach Einssein mit sich selbst und Freundschaft mit der Welt“ (Mühlberger 2004a:175). In Schillerschen Begriffen ausgedrückt, verbindet die beiden Autoren in seinen Augen die Sehnsucht nach dem „Naiven“ (vgl. Mühlberger 2004b:188, Mühlberger 2004a:173).

³ In seiner ‚Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. 1900–1939‘ würdigt Mühlberger Brod's literarisches Werk, das Verdienst des Autors um die Herausgabe von Kafkas nachgelassenen Schriften sowie seine Hilfe für Kafka und andere Autoren. Kritisch äußert sich Mühlberger hingegen zu Brod's politischem Engagement. Eigentümlich und künstlich wirkt die von ihm behauptete Parallele zwischen Max Brod und E. G. Kolbenheyer (vgl. Mareček 2003:81–82).

⁴ Vgl. diese Problematik z.B. im frühen Einakter ‚Der Tor und der Tod‘.

⁵ Den Weg zur Existenz – also den Weg zum sinnvollen und fruchtbaren Leben – nennt Hofmannsthal in ‚Ad me ipsum‘ „den Weg zum Sozialen“ (Hofmannsthal 1979/80b:602) oder den „Weg zum höheren Selbst“ (Hofmannsthal 1979/80b:602). Der Durchbruch zur Existenz könne im Wesentlichen erfolgen: „a) durch die Tat, b) durch das Werk, c) durch das Kind“ (Hofmannsthal 1979/80b:602).

Das Resultat der Auseinandersetzung der beiden Autoren mit den psychosozialen Problemen des modernen Menschen sieht Mühlberger unterschiedlich. Die Funktion von Kafkas Romanen sei die „Selbstprüfung, Selbstbeichtigung, Selbstverurteilung und Selbsthinrichtung“ (Mühlberger 2004b:196). Das Resultat des Werkes, dessen größter Teil nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, betrachtet er als Ausdruck der Verzweiflung. Bei Hofmannsthal hingegen stellt er den „Glauben an den Menschen“ fest und „an das Bewusstsein seiner göttlichen Herkunft“ (Mühlberger 2004b:177). Mühlberger lobt die Authentizität im Bemühen der beiden Dichter und bewertet positiv ihre Demut gegenüber dem Leben. In Kafka sieht er durchaus keinen Nihilisten, sondern einen tief religiösen Autor, dessen Schriften er als „Gebetbücher“ (vgl. Mühlberger 2004b:203) bezeichnet. Kafka erscheint in seiner Auffassung als ein religiöser Mensch, der die strengsten Anforderungen an sich selbst stellt und der sich selbst nach strengster Selbstprüfung verurteilt. Mühlberger schreibt:

Seine [= Kafkas] Forderung ist ein Maximum und Optimum, ein Letztes und Höchstes; daß er dieses Ziel aus und trotz der Verzweiflung seiner Existenz erkannt und gesehen hat, ist wesentlich, nicht, daß er dieses Ziel vielleicht nicht erreicht hat (Mühlberger 2004b:196).

Etwas unverständlich erscheint in diesem Zusammenhang Mühlbergers Interpretation von Kafkas Roman ‚Prozess‘, die einen relativ großen Teil seines Essays über den Prager Autor einnimmt. Mühlberger stellt hier die Frage, aus welchem Grund die Hauptfigur Josef K. am Ende verurteilt wird, denn K’s Leben sei „bürgerlich einwandfrei“ (Mühlberger 2004b:198). Er beurteilt Josef K. aber als deshalb schuldig, weil dieser in „lieblos[er] Kontaktlosigkeit“ und „Herzenskälte“ (Mühlberger 2004b:198) gelebt habe. In Mühlbergers Auffassung ist Josef K. ein „verbürgerlichter Nihilis[t]“ (Mühlberger 2004b:198), dessen Schuld vor allem darin besteht, dass er sich seiner schuldbeladenen Lebensführung nicht bewusst ist. Mühlberger gelangt zu dem Schluss, dass „[k] ein noch so deutlicher Hinweis [...] Josef K. zum Bewußtsein bringt, daß er sich im Zustand der Schuld befindet“ (Mühlberger 2004b:196). Diese Deutung von Kafkas ‚Prozess‘ ist verständlich und plausibel, allerdings passt sie schlecht zu Mühlbergers Ansicht, dass es sich in Kafkas Romanen um „Selbstverurteilung und Selbsthinrichtung“ (Mühlberger 2004b:196) handele. Denn hätte Kafka sich selbst möglicherweise vorwerfen können, dass er das „Ziel [nämlich das Leben in der Liebe zu den anderen] nicht erreicht [hätte]“ (Mühlberger 2004b:196), so hätte er nie die Anklage gegen sich erheben können, dass er das Ziel nicht gekannt und danach nicht gestrebt hätte.

Josef Mühlbergers Affinität zu Hugo von Hofmannsthals Werk tritt im gleichnamigen Essay zu Tage. Mühlberger erweist sich als ein guter Kenner von Hofmannsthals dichterischem und essayistischem Werk, der im Stande ist, das Anliegen des Dichters sehr treffend zu benennen. Nach Mühlberger steht im Mittelpunkt von Hofmannsthals Schaffen das Streben danach, der Entfremdung des modernen Menschen entgegen zu wirken. Sehr oft erleben Hofmannsthals Figuren die so genannte Zweiseelenkrankheit (Mühlberger 2004a:173), womit die Disharmonie (vor allem zwischen dem Fühlen und dem Denken) des modernen Menschen gemeint ist. Das hypertrophierte Denken und die Neigung zu einer alles zergliedernden Analyse schaffe einen ungesunden Abstand zum eigenen Fühlen und Erleben, so dass der Mensch „gelähmt“ und unfähig zum Handeln werden kann. Die Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zur Welt kann dadurch gestört werden.

Das Anliegen des Autors sieht Mühlberger darin, auf die „Kontaktlosigkeit“ (Mühlberger 2004a:180) als auf das Verhängnis der modernen Zeit hinzuweisen. Hofmannsthal habe ihre Ursache nicht vordergründig im „Nachlassen ethischer Haltung“ (Mühlberger 2004a:177) diagnostiziert, sondern vielmehr im Verschwinden der echten (nicht vorgetäuschten und vorprogrammierten) Gefühle. Die modernen Dichter seien unfruchtbar geworden, weil sie es verlernt hätten, „mit dem Herzen zu denken“ (Mühlberger 2004a:177). Mühlberger findet, dass vor allem in Hofmannsthals Spätwerk der Glaube des Autors hervortritt, dass der Mensch die Entfremdung zum Leben und zu den anderen überwinden kann. Mühlberger findet Hofmannsthals Denkweise der des späten Goethe verwandt: „Goethe spricht einmal davon, daß der Mensch in seinem Drange, die irdischen Dinge zu Ende zu denken, entweder zur Verzweiflung oder zur Vergöttlichung gelangt. Hofmannsthal fand zur Vergöttlichung, und das kraft einer Goethe wahlverwandten Grundbefindlichkeit“ (Mühlberger

2004a:177). Hofmannsthal's Bestreben zielt auf Frömmigkeit,⁶ Demut und „Ergebenheit [des modernen Menschen] in ein übermächtiges Schicksal“ (Mühlberger 2004a:175). Der Autor sehne sich danach, dass „der Mensch wahrhaft Mensch werde und zu der Mitte finde zwischen bejahter Irdischkeit und Göttlichkeit“ (Mühlberger 2004a:177). Mühlberger definiert das Menschsein im Kontext von Hofmannsthal's Werk als das Streben nach Harmonie zwischen den stärksten „Trieben“ – zwischen der Neigung zur Sinnlichkeit und der Sehnsucht nach dem Geistigen. Diese Harmonie findet Hofmannsthal, Mühlberger zufolge, nur in *Liebe*, die die „geist-sinnliche Vereinigung, [...] [das] Ineinander des Schönen und Guten“ (Mühlberger 2004a:177) bildet. Um diesen Kerngedanken im Werk des Wiener Autors deutlich zu machen, analysiert Mühlberger Hofmannsthal's ‚Frau ohne Schatten‘, worin diese Idee als Botschaft des Autors an die Leser ausgedrückt sei. Mühlberger fasst zusammen: „Das Leben ist nur durch die Liebe lebbar‘: das ist die tiefe Mahnung in unserer Zeit, deren verhängnisvolle Krankheit der Mangel, ja der Verlust an Bezug von Mensch zu Mensch und zu den Dingen der Welt geworden ist“ (Mühlberger 2004a:180). Josef Mühlberger schätzt an Hofmannsthal's Werk vor allem das darin ästhetisch und gedanklich ausgedrückte „Gleichgewicht zwischen Gedanke und Leben, Schönheit und Ethos [und] das gemeinsame und gleichzeitige Wirken von Logos und Eros [...]“ (Mühlberger 2004a:181). Vollständig übereinstimmend mit Max Brod charakterisiert Mühlberger Hofmannsthal's Sichtweise der ihn umgebenden Welt als voller „Inbrunst“ und „Entzückung“, als verlebendigend und vergöttlichend (vgl. Mühlberger 2004a:183).

4. Fazit

Max Brod und Josef Mühlberger präsentieren ein einander verwandtes Bild des Schriftstellers Hugo von Hofmannsthal. In ihrem Werk erscheint der Autor als ein dem „Göttlichen“ nahe stehender Dichter, dessen Persönlichkeit und Werk in der ständigen Suche nach Harmonie begriffen ist. In Brod's Roman ‚Mira‘ repräsentiert Hofmannsthal das erstrebenswerte Hohe, Schöne und Wahre, dass trotz seiner Nähe zum Heiligen tief menschlich ist. Dieses Bild, das im Bewusstsein der Hauptfigur existiert, wird im Laufe der Handlung leicht korrigiert, indem das schlicht Menschliche an Hofmannsthal mehr in den Vordergrund tritt. Mühlberger's Bild des österreichischen Dichters in seinem Essay gibt der Persönlichkeit und dem Werk Hugo von Hofmannsthal's klarere Konturen, als es der Prager Autor tut. Teilweise ist dieser Unterschied durch das Genre Essay im Gegensatz zu Roman erklärbar. Vor allem ist aber Mühlberger's spezifische Betrachtungsweise sichtbar, die sich das Ziel setzt, zum Kern von Hofmannsthal's Persönlichkeit durchzudringen und das Anliegen des Autors möglichst explizit zu bestimmen. Ähnlich wie Brod kommt auch Mühlberger zu dem Schluss, dass Hofmannsthal's Werk „vivifizieren[d]“ und „diviniere[d]“ ist – d. h. den modernen Menschen „verlebendig[t]“ und „vergöttlich[t]“ (vgl. Mühlberger 2004a:182). Stärker als Brod präsentiert Mühlberger Hofmannsthal als einen suchenden und leidenden Menschen, der die negativen Tendenzen in der Entwicklung der zeitgenössischen Gesellschaft feststellt und ihnen entgegenzuwirken versucht. Brod sowie Mühlberger weisen darauf hin, dass Hofmannsthal den schwindenden Bezug des modernen Menschen zum Menschlichen diagnostiziert. Sie beide schildern Hofmannsthal als einen nach dem wahren und authentisch Menschlichen suchenden Dichter.

⁶ Hofmannsthal schreibt: „Etwas Unfrommes ist in dem ganzen Tun und Treiben [des modernen Menschen]“ (Mühlberger 2004a:173 f.).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BROD, Max (1984a): Nachwort zu ‚Mira. Ein Roman um Hofmannsthal‘. In: *Hofmannsthal Blätter* Nr. 30, Frankfurt am Main, S. 7–12.
- BROD, Max (1984b): Aus ‚Mira‘. In: *Hofmannsthal Blätter* Nr. 30, Frankfurt a. M., S. 13–22.
- BROD, Max (1958): *Mira. Ein Roman um Hofmannsthal*. München.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80a): Gedichte. Dramen I. 1891–1898. Bd. 1. In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80b): Reden und Aufsätze III. 1925–1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889 - 1929. Bd. 10. In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von (2000): *Der Brief des Lord Chandos. Schriften zur Literatur, Kultur und Geschichte*. Stuttgart.
- MÜHLBERGER, Josef (2004a): Hugo von Hofmannsthal. In: *Ausgewählte Werke. Band 2*. Bonn, S. 171–184.
- MÜHLBERGER, Josef (2004b): Franz Kafka. In: *Ausgewählte Werke. Band 2*. Bonn, S. 185–205.

Sekundärliteratur:

- FIEDLER, Leonhard M. (1984): ‚Um Hofmannsthal‘. Max Brod und Hugo von Hofmannsthal Briefe, Notizen. In: *Hofmannsthal Blätter* Nr. 30, Frankfurt a. M., S. 23–45.
- MAREČEK, Zdeněk (2003): Doslov. In: MÜHLBERGER, Josef: *Chlapci a řeka*. Brno; Potsdam.
- MEYER-WENDT, Hans Jürgen (1973): *Der frühe Hofmannsthal und die Gedankenwelt Nietzsches*. Heidelberg.